



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Kobitzschens Erben.

Zwölfter Jahrgang. Mittwoch den 6. Juni.

Die letzte Stunde vor Mitternacht. (Beschluß.)

Dumpf tönte der Schlag der ersten Viertelstunde durch das lautlose Schweigen der Nacht; zuckend fuhr die Unglückliche zusammen, denn eine schwere Aufgabe war nahe, ihr Vater, den sie bis jetzt zu sehen verweigert hatte, mußte also gleich erscheinen, um ihr, wie sie es gewünscht, das letzte Lebewohl zu sagen; nur wenige Minuten waren verstrichen, da öffnete sich die Pforte abermals und herein schwankte die blasse verfallene Leichengestalt Herrn Andreas van der Werft's, der beim ersten Anblick seiner beweinenwürdigen Tochter bebend zurückwich, dann aber laut schluchzend in ihre Arme sank.

Elisabeth faßte sich zuerst; sie dankte ihrem Vater mit den rührendsten Worten, daß er sie noch einmal in diesem Leben habe sehen wollen, da ja der morgende Tag das Grab ihrer Ehre und folglich auch ihres moralischen Daseyns sey, betheuerte ihm hierauf, daß kein unedler Zweck sie zu der That verleitet habe, die sie so schwer büßen müsse, daß sie aber lieber sterben, als die eigentliche Veranlassung zu derselben nennen werde, und schloß endlich mit der flehentlichen Bitte, ihr das namenlose Leiden zu vergeben, das sie über ihn gehäuft habe, und das ihn nun niederbeugen werde bis zum Grabe.

Van der Werft vermochte nur wenig zu sprechen; seine Erschütterung war so groß, daß er vergebens nach Worten rang, um die gepresste Brust zu erleichtern; zu ungeheuer lag die Last seines Elends auf ihm, zu entsetzlich

gestaltete sich die Zukunft vor seinen Blicken, als daß er nicht in eine Art von dumpfer Betäubung versunken wäre, die ihn der Sprache beraubt und fast nur mechanisch die geliebte Tochter umschlingen ließ. Von neuem erklang jetzt die Glocke im nahen Thurme, zweimal hallten ihre Schläge schauerlich nach. Elisabeth riß sich aus den Armen des zitternden Greises, der sein unglückliches Kind noch immer nicht von sich lassen wollte, sie aber wies ihn sanft zurück. — „Es ist die letzte Stunde vor Mitternacht,“ rief sie beinahe tonlos, „nach ihr hat Eure Tochter aufgehört zu leben, und eine mit Schande beladene Dirne steht vor Euch, die Ihr fliehen müßt, wollt Ihr Euch ihrer Schmach nicht theilhaftig machen.“ Diese schrecklichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, von Entsetzen ergriffen fuhr der Greis empor, rang die welken Hände wund, wankte halb ohnmächtig nach der Thüre und noch einen schmerzlichen Blick auf die Unglückselige werfend, für deren Rettung er vergebens alles aufgeboten hatte, schloß sie sich hinter ihm, wie der Deckel eines Sarges, der uns den Anblick einer theuren geliebten Leiche auf ewig entzieht.

Elisabeth war nun wieder allein, sie konnte nun wieder ungestört des nahen gräßlichen Augenblickes denken, von welchem an der Richterspruch sie ausstieß aus der Gemeinschaft der Menschen, das Band, welches sie bis jetzt an die Welt geknüpft hatte, zerriß, und sie in den Pfuhl der Schande, in den Abgrund der Verworfenen schleuderte. Doch schon nach wenigen Secunden hatte sie so viele Fassung errun-

gen, um einen ihr sehr wichtig scheinenden Brief beenden zu können.

Thränen füllten während des Schreibens ihre Augen, oft mußte sie inne halten, aber als die Glocke des Thurmes nun zum dritten Male schlug, da hatte ihre bebende Hand auch das letzte schwere Werk vollbracht, die Feder entfiel den zarten Fingern und auf die Knie niedersinkend, schien sie von nun an in einem heißen brünstigen Gebet Vergessenheit ihrer Leiden zu finden, schien sie sich selbst und all' den Qualen, die ihrer noch hienieden warteten, entrückt zu seyn.

Aber unaufhaltsam rollt die Zeit an uns vorüber, nicht das Jauchzen des Glücklichen, nicht die Angst des Verurtheilten hält sie zurück, ihre allgewaltige Mutter, die Ewigkeit, ruft sie in ihr unermessliches Reich, und gehorsam der ernsten Mahnung folgt sie, gleichviel, ob Thränen oder Triumphlieder ihren Weg bezeichnen.

Zwölf tiefe lange anhaltende Töne zitterten durch die Luft, es war Mitternacht! Elisabeth erhob sich, schritt nach dem Tische an ihrem Lager, ergriff das Fläschchen, leerte es hastig und sank dann noch einmal nieder im Gebete zu dem, von dem allein ihr Kraft und Muth kommen konnte, ihr hartes Schicksal zu ertragen. Noch nicht allzu lange mochte sie auf ihren Knien gelegen haben, da naheten plötzlich hastige Schritte, die Kerkerthüre flog auf, Johannes stürzte herein und schrie mit jauchzender Stimme: „Elisabeth, verzweifelt noch nicht, es ist Euch ein Vertheidiger erschienen, noch jetzt in dieser Stunde hat man Euer Richter zusammen berufen, denn der edle Fremdling, der Euch zu retten kam, will keinen Augenblick verlieren, um Euer namenloses Leid zu enden.“

Befremdet, daß die Jungfrau ihm nicht nur nichts erwiderte, sondern auch noch immer mit tief herabgebeugtem Haupte in ihrer betenden Stellung verharrte, trat der Jüngling näher. „Elisabeth!“ rief er noch einmal, „hört mich und glaubt meinen Worten. Ihr werdet das Entsetzliche nicht erdulden müssen, Ihr werdet frei, Ihr werdet gerechtfertigt seyn. Auf! erhebt Euch, edle Jungfrau, und preiset den Himmel mit mir, der Euch im letzten Augenblicke noch einen Retter sandte.“ — Allein

Elisabeth bewegte sich noch immer nicht. Da wurde Johannes von einer entsetzlichen Ahnung ergriffen, er nahte der Knieenden, wagte es ihre Schulter zu berühren und schrie laut auf vor Schrecken, als er den Körper jetzt plötzlich sich zur Seite neigen, die gefalteten Hände herabsinken, das reiche schwarze Haar von dem schönen todtenbleichen Antlitz der Jungfrau zurückfallen sah, und indem er sie aufheben wollte, sich nur allzu bald überzeugen mußte, daß er eine Leiche in seinen bebenden Armen halte. —

Es war eine finstere, sternenlose Nacht, als der stille Trauerzug sich langsam durch die sonst so geräuschvollen, volkbelebten Straßen von Amsterdam bewegte, der die unglückliche, schwer geprüfte Dulderin Elisabeth van der Werft zu ihrer letzten Ruhestätte trug. Das Licht der brennenden Fackeln beleuchtete die schwarzen Gestalten der Leidtragenden auf schauerliche Weise und spiegelte sich in gar mancher fallenden Thräne; tief gebeugt folgte Heinrich van der Splügen als der Erste hinter dem Sarge, das Schicksal anklagend, daß es ihn zu spät zur Rettung der edlen Jungfrau erscheinen ließ, die er als ein schuldloses Opfer fremder Vergehen beweinte.

Man hat nie genau erfahren, ob der Inhalt jenes Fläschchens, das Johannes ihr brachte, oder die Verzweiflung über das ihr bevorstehende schreckliche Schicksal sie getödtet habe, denn der Jüngling war noch in jener Nacht spurlos verschwunden, und Niemand fühlte sich berufen, der so grausam um ihr Leben Betrogenen durch eine genauere Untersuchung das stille Grab inmitten ihrer früher verstorbenen Mutter zu rauben.

Der unglückliche van der Werft erkannte in seinem traurigen Schicksale das Strafgericht des Ewigen, er verschrieb sein ganzes noch übriges Vermögen den Armen, und beschloß seine Tage fern von der Welt, in der tiefsten Einsamkeit. Heinrich aber kehrte, von seinem treuen Saïd begleitet, in sein Vaterland zurück, um daselbst durch Menschlichkeit und Milde das harte Loos seiner Sklaven zu erleichtern, den Segen des Wohlthuns um sich zu verbreiten, und auf diese Weise des Vaters Schuld im Grabe noch zu sühnen.

Einige Worte an die, welche Vereine zur gänzlichen Enthaltung vom Branntwein stiften wollen.

(Unter dieser Rubrik enthält der Allg. Anz. Nr. 344, den 18. December 1837, folgendes:)

„Euch liegt's vor Allem ob, mit guten Beispielen vorzuleuchten. Wollt ihr Andern zum Vorbilde dienen, so verlangt nicht bloß, daß die Genossen eures Vereins sich des Branntweins enthalten, sondern enthaltet euch auch des Weines! Stellt auf eure Tische bei eueren Gastmählern Wasserflaschen, statt der Weinflaschen!

Was euch der Wein ist, das ist dem größten Theile des Volkes der Branntwein. Darum, könnt ihr den Wein nicht entfernen, so unterlaßt euere Vorschläge, ihr wälzt sonst den Stein des Sisyphus! Die niedere Volksklasse sagt ja, daß euch die Enthaltung vom Branntwein keine Ueberwindung koste, da ihr ohnehin nur wenig davon tränket und euch lieber am Weine labtet. Also schafft den Wein hinweg.

Gebt dem Volke einen Ersatz für den Branntwein. Das Bier, welches an vielen Orten nur ein höchst elendes Getränk ist, kann diesen Ersatz nicht gewähren, und es ist auch zu theuer, weil der gemeine Mann wohl leicht für zwei Groschen Bier trinkt, während er zufrieden ist, wenn er für sechs Pfennige Branntwein hat. Könnt ihr dem Volke keinen Ersatz verschaffen, so verlangt keine gänzliche Enthaltung vom Branntwein! Denn in der Kälte, bei übler Witterung und bei anstrengender Arbeit hat der mäßige Genuß des Branntweins eine wohlthätige Wirkung, so wenig ihr dies auch glauben möget.

Der Einsender trinkt jährlich vielleicht nur ein Maas Branntwein, könnte also leicht ein Glied eines Mäßigkeitsvereins werden; aber er sieht nicht ein, warum er nicht zuweilen, zur besseren Verdauung oder zur Stärkung auf Reisen im Winter, für einige Pfennige Branntwein trinken sollte. Er ermahnt, seinem Berufe zufolge, Andere zur Mäßigkeit und hält auch seine Untergebenen zur Mäßigkeit an. Er duldet weder einen Säufer in seinem Dienste, noch wendet er einem solchen einen Verdienst zu. Er würde darum wohl einem Vereine beitreten, welcher Mäßigkeit, aber nicht gänzliche Enthaltung zur Pflicht macht und zu befördern sucht, indem die Er-

fahrung lehrt, daß durch zu hoch gestellte Forderungen nichts gewirkt wird. Ein Verein zur gänzlichen Enthaltung von geistigen Getränken ist für alle, welche schwere Arbeiten verrichten und wobei sie der Witterung bloß gestellt sind, wenn ihnen kein Ersatz geboten werden kann, ein Unding.“

Eine Schiffbruchs-Scene.

Das englische Schiff the Francis Spaight lief am 24. Nov. 1835, mit Eichenholz beladen, aus St. John auf Neufundland aus. Die Mannschaft bestand aus 14 Personen, den Capitain und den Bootsmann nicht eingerechnet. Am 3. Dec., Morgens 3 Uhr, schlug das Schiff durch die Unvorsichtigkeit des Steuermannes auf die Seite und füllte sich mit Wasser. Der Capitain ertheilte zwar seine Befehle, aber der Schrecken lähmte die Matrosen. Zwei von ihnen, nebst dem Bootsmanne, ertranken sogleich in der vordern Cajüte. Zuletzt gelang es dem Capitain, den Fockmast zu kappen, und das Schiff richtete sich auch etwas auf; aber da der Kiel voll Wasser war, so sank das Vordertheil in das Meer und die Mannschaft mußte sich auf das aus dem Wasser hervorragende Hintertheil flüchten. Gegen 10 Uhr sahen sie im Westen ein Schiff; sie glaubten schon, daß es zu Hülfe eile, aber es schlug eine andere Richtung ein und verschwand unter dem Horizont. Unter stürmischem Wetter harrten sie bis zum 7. Dec. Sie hatten nichts gegessen. Drei gerettete Flaschen Wein, die sie unter sich getheilt hatten, konnten ihre Kräfte nicht lange erhalten. Da erschien wieder ein Schiff, sie riefen, sie machten Zeichen, man sah sie nicht, das Schiff verschwand wieder unter dem Horizont. Schon hatten sie, zur Stillung des Hungers, die hornenen Knöpfe ihrer Kleider hinuntergewürgt, als sie sich am sechsten Tage entschlossen, einen der Schiffsjungen zu schlachten und aufzufressen. Das Loos fiel auf D'Brien. Der Capitain befahl dem Koch, ihn am rechten Arme verbluten zu lassen. Der Schiffsjunge unterwarf sich ohne Klagen, aber der Koch weigerte sich, den Mord zu vollziehen. Erst als man ihm die Wahl ließ, an der Stelle des Schiffsjungen gemordet zu werden, schnitt er ein, es floß kein Blut. Der Schiffsjunge ergriff nun selbst das Messer, bat, seiner Mutter in England zu erzählen, wie er gestorben

sey, und schnitt mit dem Messer tief in den linken Arm. Es lief kein Blut. Jetzt erklärte die Mannschaft, der Einschnitt müsse am Halse gemacht werden; erst bei diesen Worten flehte D'Brien um Mitleid; er bat, ihn nur noch schlafen zu lassen, dann würden seine erstarrten Arme wieder natürliche Wärme erhalten, und Blut aus ihnen fließen. Vergebens. Sein Körper war noch nicht erkaltet, als die Mannschaft den blutigen Leichnam auffraß. Am folgenden Tage, den 8. Dec., verfiel der Koch in Wahnsinn. In der Nacht, als er im Fieberwahn lag, und dem Tode nahe zu seyn schien, schnitt man ihm gleichfalls die Adern des Halses auf. Ein anderer Schiffsjunge, welcher auch in Wahnsinn verfiel, wurde wie D'Brien gebunden und abgeschlachtet. Die Gräueltaten endeten erst, als ein amerikanisches Schiff, die „Agenora,“ erschien und die Mannschaft an Bord nahm.

Große Soirée.

Der Gesandte von Tunis in Paris, welcher keine Balletvorstellung in der großen Oper versäumt, ist neulich der Held eines Abenteuers gewesen, welches die Journale ausplauderten, und das viel Lärm in den Soiréen der Chaussée d'Antin gemacht hat. Ein reicher Banquier hatte vor einiger Zeit eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen, befand sich aber in großer Verlegenheit über die Art und Weise, wie er die Soirée so glänzend als möglich einrichten solle. Der Augenblick war nicht günstig; alle fremden und einheimischen Sänger und Virtuosen hatten schon Bestellungen angenommen; auf Musik und Gesang war nicht zu rechnen und der Festordner mußte auf etwas anderes denken. In seiner Verlegenheit fällt es ihm plötzlich ein, daß sein Freund N. ihm neulich in der großen Oper den Botschafter von Tunis vorgestellt und dringend empfohlen habe. Er bedenkt sich nicht lange und schickt sofort ein Einladungsbillet an den Diplomaten. Die Invitationscirculare für Soiréen und Mittagessen sind in Paris gedruckt und in stehender Formel ohngefähr so abgefaßt: „M. G. . . prie M. S. . . et sa famille, de lui faire l'honneur de venir passer la soirée chez lui etc. etc.“ — Nachdem sich der Gesandte von seinem Dolmetscher hatte erklären lassen, was man

unter dem Worte: „Famille,“ verstände, nickte er wohlgefällig mit dem Kopfe, wie wenn er begriffen hätte, und ließ den Banquier antworten, daß er seine Einladung annehme. Am bezeichneten Tage waren die eingeladenen Gäste im Salon versammelt, als die Flügelthüren aufgehen und ein Bedienter den tunisischen Gesandten nebst Familie anmeldet. Zu gleicher Zeit sehen die Anwesenden einen prächtigen Türken mit weißem Barte hereintreten; sein Gefolge besteht in einem Dolmetscher und in acht Frauen, welche gerade so gekleidet gehen, wie die Figurantinnen der komischen Oper im „Kalifen von Bagdad,“ d. h. mit Gazetuniken, seidnen Hosen und goldgewirkten Schleiern. Der Gesandte bittet den Herrn vom Hause um Entschuldigung, daß er nur acht von seinen Frauen mitgebracht und seine übrige Familie zurückgelassen hätte. Die Damen der Gesellschaft geriethen in große Bestürzung, als sie erfuhren, daß man sie mit den Odalisken des Serails in Berührung gesetzt habe. Glücklicher Weise beschwichtigte die Neugierde allmählich die allzu strengen Gewissensscrupeln; die Sultaniinnen betrugten sich überdies äußerst anständig. Die Circassierinnen zeigten in ihrem Benehmen eben so große Zurückhaltung, als die Pariserinnen; der Harem lebte daher in gutem Einverständnisse mit dem Salon und der Orient feierte seine Vereinigung mit dem Occident in der Gestalt von Sorbet und Gefrorenem. — Der tunisische Gesandte ist durch seine Familie förmlich en vogue gekommen und es ist Mode geworden, das reisende Serail zu den Soiréen einzuladen.

Ueber die düngende Eigenschaft und Anwendung des Horns und der Hornspäne beim Gartenbau.

Gewöhnlich werden die Hornspäne, womit man in Gärten düngen will, in ein Faß gethan, worin Regenwasser ist, damit sie darin faulen sollen. Mit diesem Wasser begießt man dann die Pflanzen, um ihren Wachsthum zu befördern. Man kann aber oft finden, daß bei dieser Behandlung sich Krankheiten bei den Pflanzen einstellen. Die Obstbäume bekommen sehr leicht den Krebs, weichere Pflanzen die Herzfäule und Zwiebelgewächse sterben, ehe man es sich versieht, nachdem sie schöner als jemals geblüht haben.

Wenn man dagegen die Hornspäne recht klein hackt, und mit der Erde vermengt, so wird jener nachtheiligen Wirkung vorgebeugt. Sie werden dann nach und nach aufgelöst und geben also auch nur nach und nach ihre düngende Kraft her. Die Pflanze wird dann gut wachsen und die Wirkung der Düngung dauert länger. Man muß aber auch hier in der Menge Maß und Ziel halten. Ein einziger Eßlöffel voll klein gehackter Hornspäne ist hinreichend, die Erde eines mittelgroßen Blumentopfes auf 3 Jahre gut zu erhalten, mehr darf man nicht nehmen; danach kann man sich auch bei Gartengewächsen richten. Auch muß das Horn stets in mäßiger Tiefe unter den Boden gebracht werden.

Auf diese Art verwendet, sind die Hornspäne der allerbeste Dünger, den es giebt, und es hängt ganz von dem Gärtner ab, wie sie wirken sollen. Gießt man oft, aber wenig auf einmal, so treiben die Pflanzen stark; gießt man selten, aber stark, so treiben sie mäßig. Die Erde muß man aber öfter locker machen; dies trägt viel zum Wachsthum bei.

Insbefondere sind die Hornspäne auch für die Spargelbeete zu empfehlen; man streue jeden Herbst Hornspäne von den Hufschmieden oder Hornbrechern sehr reichlich darüber und oben darauf eine Hand hoch Erde. Dieses Verfahren liefert die schönsten Spargel und die Beete tragen auch außerordentlich großen Salat, Kohl und Kohlrabi.

Die gefährliche Probe.

Als Napoleon nach Belgien abreisen wollte, ließ er einen geschickten Stahlarbeiter zu sich kommen und befragte diesen: Ob er ihm ein Panzerhemd machen könne, das gegen Hieb und Schuß sichere? Der Stahlarbeiter bejahte es und forderte 18,000 Franken dafür. Als er zur bestimmten Zeit das fertige Panzerhemd überbrachte, befahl ihm Napoleon, es anzuziehen. Der Mann gehorchte. Nun ergriff Napoleon zwei Pistolen, indem er sagte: „Wir wollen einmal versuchen, ob deine Arbeit so fest ist, als du versprochen.“ Er schoß eine Pistole auf die Brust des Bürgers ab, die Kugel prallte zurück. „kehr dich um!“ rief Napoleon. Der Bürger gehorchte. Die zweite Pistole ward auf den Rücken abgedrückt, die Kugel prallte wieder ab. Der er-

schrockene Künstler glaubte sich nun erlöst, doch Napoleon ergriff eine dritte, und versuchte noch zwei Schüsse auf den Zitternden mit gleichem Erfolge. „Deine Arbeit ist gut,“ versetzte Napoleon, „wie viel verlangst du dafür?“ — „18,000 Franken,“ antwortete stammelnd der Stahlarbeiter. „Nicht so, mein Freund,“ sprach Napoleon, „ich gebe dir 36,000 Franken für dies Meisterstück,“ und schrieb ihm die Anweisung zu dieser Summe auf den kaiserlichen Schatz.

Der Inhaber eines Sargmagazins in einer Straße Londons hatte in seinem Hause Zimmer zu vermieten. Er befestigte den Miethszettel an einen der aufgestellten Särge, und man las darauf: „Wohnungen für einzelne Herren.“

Gemischte Ehen.

Was nennet Ihr gemischte Ehen?
Wenn, wo ein Herz für's andre glüht,
Und Andacht hehr dem Aug' entsprüht,
Nicht Weid' in eine Kirche gehen?
Doch Sie für ihres Gatten Glück,
Für seiner Gattin Heil der Mann,
Den gläubig frommen innern Blick
Zu Einem Gotte hebt hinan,
Wo nie der Liebe Flamm' erlischt:
Solch' eine Eh' ist nicht gemischt!

Oft aber einet auch ein Glaube
Ein Pärchen, das sich feindlich haßt,
Und jeder Theil sieht: Herr! o raube
Mir bald des Daseyns schwere Last!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Zählt Sie erst sechszehn junge Jahre,
Glüht frisch der Wangen Purpurroth;
Und Er hat Falten, graue Haare,
Sie gleicht dem Leben, Er dem Tod!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ein Jüngling nimmt, im Flatterfinne,
Ein reiches Weib, das schon bejahrt,
Ihm sproßt ein Värtchen erst am Kinne,
Und Sie — Sie hat schon — einen Bart!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ein Grenadier, verheert zum Weibe,
Nimmt sich ein Männchen, spindelbürr,
Ihr geht kein Schrecken je zu Leibe,
Er bebt beim leisesten Gellirr.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie ist ein Mannweib, nicht ein Weibchen,
Und Er ein Männchen, nicht ein Mann;

Sie trägt den Hut, und Er das Häubchen,
Er mußt nicht, sieht Sie scharf ihn an.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie krächzet stets in Wuth und Grimme,
Er singet wunderschön Tenor,
Doch trillert Er mit hoher Stimme,
Schimpft Sie im Was ihm Etwas vor.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie schwärmt in höhern Himmelsphären,
Im Keller sitzt Er, Tag und Nacht,
Wenn Ihre Blicke sich verklären,
Wird Er benebelt heim gebracht. —
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ihn fängt die Sicht schon an zu fassen,
Drum brauchet Er die Wasserkur,
Sie aber nimmt gern einen Nassen,
Incognito, versteht sich, nur.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Er trinket gern, Sie mag nicht darben,
Drum prügeln oft sich Mann und Frau,
Dann sieht man im Gesicht die Farben
Necht bunt gemischt, so braun und blau.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Er liebt den Staat, dient ihm mit Freuden,
Zieht guten Gold, als hoher Rath,
Den Gold, den weiß Sie zu vergeuden,
Denn Sie liebt gar zu sehr den Staat.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Er mag gern fremden Frau'n hofiren,
Und Ihr auch fehlt nicht der Galan,
Will andrer Männer Haupt Er zieren,
Ziert auch sein Haupt ein andrer Mann.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Drum seyd bedacht und seyd besonnen,
Wenn Ihr zu Gatten Euch erklet, —
Daf nicht, statt der gehofften Wonnen,
Aus Eurer Brust die Klag' einst fließt:
Die Ehe
Ist nichts, als ein gemischtes Wehe!

J. S.

Viersylbige Charade.

Zur Warnung sing' ich Dir getäuschter Hoffnung
Schmerz,

Vier Sylben sind das Thema meiner Klage:
Die Erste — ach so schlug im Frühling meiner Tage,
Bei Mincens erstem Blick mein unerfahr'nes Herz.
So schwebte sie, der schönste von den Engeln,
Und frei von allen Erdenmängeln,
Der Phantasie des Liebekranken vor.
Die Zweite brachte mir das holde Kind drauf näher,
Sie sank an meine Brust, ich blieb ein trunk'ner Seher.

Vor meinem Blicke hing ein rosenfarbner Flor.
Ich wollte nun besitzen und genießen:
Da sandte gegen uns ein Heer von Hindernissen
Der Tanten und der Bettern Trost,
Und mischten sich in unser Sehnen; —
Es träufelte in unsre Thränen
Der letzten Sylben herbes Loos,
Doch siehe: plötzlich stand im feierlichen Glanze
Vor ihr und mir das — Ganze.
Da schlangen sich im lieblichen Verein,
Die ersten zwei in Ein's, und sie — ward mein.
Nun, lieber Leser! sprich, was mag das Ganze seyn.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:
Wachtel.

Druckfehler in Nr. 21.

Seite 167. erste Spalte, Zeile 6. von unten lies:
Vorstand.
" " zweite Spalte, Zeile 11. von unten lies:
bindet sich selber.

Sonntag, den 10. Juni, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Findeis.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diac. Schellbach.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Prem. Lieut. und Adjutant v. Hobe eine Tochter.

Stadt. Geboren: dem Fabrikarbeiter Schiering eine Tochter; dem Schmiedemeister Schallert eine Tochter; dem Weißbäckergesell Unger ein Sohn; dem Schneidermstr. Finsterbusch eine Tochter; dem Ziegeldeckergesell Wittig ein Sohn; dem Fabrikarbeiter Ziller eine Tochter. — Gestorben: der Handarbeiter Noack mit C. F. Seydel aus Kreytau. — Gestorben: der einzige Sohn des Fleischhauermstrs. Buchmann zu Freiburg, im 4. Jahre; die dritte Tochter des Handarbeiters Walther, im 14. Jahre.

Berichtigung. Im vorigen Stück unter den Gebornen der Stadt, muß es bloß heißen: Tischlermeister Quersurth.

Neumarkt. Gestorben: die hinterl. Wittwe des Rittergutspächters Schuster, im 69. Jahre.
Altenburg. Vacat.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe.

1) Jungfrau Friederike Kleine in Erfurth; 2) Seilergesell Friedrich Hennig in Halle; 3) Herr Postmeister Gerlach in Lübben; 4) R. A. F. in Chemnitz poste restante; 5) Herr Leopold Stötteler in Prag.

Merseburg, den 1. Juni 1838.

Königliches Postamt.

Durchschnittsmarktpreise des Monats Mai.

		thl.	sg.	pf.			thl.	sg.	pf.			thl.	sg.	pf.
Weizen	Scheffel	1	21	4	Wicken	Scheffel	1	8	9	Butter	Pfund	—	5	—
Roggen	=	1	14	2	Kartoffeln	=	—	12	6	Brod	=	—	—	7½
Gerste	=	—	27	6	Rindfleisch	Pfund	—	3	—	Seimel 9 Lth. 3 Qt.	=	—	—	6
Hafer	=	—	21	3	Kalbfleisch	=	—	1	11	Branntwein Ort.	=	—	4	—
Hirse	=	—	—	—	Schöpfenfl.	=	—	2	10	Bier	=	—	—	11
Erbsen	=	1	11	—	Schweinefl.	=	—	3	2	Heu	Centner	—	25	—
Linsen	=	1	20	—	Speck	=	—	6	3	Stroh	Schock	4	15	—

Bekanntmachungen.

(442) Torflieferung. Da der zur Uebernahme der Anlieferung von 140,000 Stück einfacher Torfsteine angestandene Termin ein günstiges Resultat nicht gewährt hat, so ist hierzu ein anderweiter Termin auf

Mittwoch, den 13. Juni d. J., Vormittags 11 Uhr, vor uns an Magistratsstelle anberaumt, wozu Lieferungslustige mit dem Bemerkten eingeladen werden, daß eine bestimmte Größe der Steine nicht bedingt, vielmehr einem jeden überlassen wird, auf die Lieferung seine Gebote nach einem mit zur Stelle zu bringendem Probestein abzugeben.

Merseburg, den 2. Juni 1838.

Der Magistrat.

(441) Wiesen-Verkauf. Es soll die beim Dorfe Göhlisch an der Saale belegene Königl. Amtswiese, nach der Vermessung 15 Morgen 75 Ruthen enthaltend, im Wege der Licitation öffentlich verkauft werden.

Kauflustige werden daher ersucht,

Donnerstags, den 21. Juni d. J., Vormittags 10 Uhr, in der Expedition des unterzeichneten Rentamts sich einzufinden und ihre Gebote abzugeben.

Die diesfällige Karte, das Vermessungs-Register, die Beschreibung der Wiesendienste, der Veräußerungsplan und die Veräußerungsbedingungen liegen hier täglich in den Dienststunden zur Einsicht bereit und werden auch im obgedachten Termine veröffentlicht.

Hierbei wird zugleich bemerkt, daß der Besitz und die Nutzung der fraglichen Wiese mit den dazu gehörigen Diensten erst vom 1. Januar 1839 auf den Erwerber übergehen, wogegen der diesjährige Heu- und Grummschnitt nebst Herbstweide der veräußernden Behörde reservirt bleiben.

Merseburg, den 29. Mai 1838.

Königl. Preuß. Rent-Amt.

(443)

Auction.

Montag, den 18. Juni d. J., und folgende Tage, Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr an, sollen in der Curie des verst. Herrn Domherrn von Bodenhausen, Dom Nr. 15. par terre, mehrere Mobilien und Effecten an Tischen, Stühlen, Sopha's, Commoden, Schreibebüreaus, Schränken, Bettstellen, Spiegeln, Gläsern, Gewehren, mehrern Federbetten, ingl. ein in vier Federn hängender Reisewagen, Sättel und anderes Pferdegeschirr, so wie eine Parthie brauchbarer Bücher, Landkarten, Kupferstiche und Gemälde, gegen gleich baare Zahlung, meistbietend versteigert werden. Letztere Gegenstände kommen Mittwoch, den 20. d. M., Nachmittags um 2 Uhr, zur Versteigerung.

Der Katalog hierüber ist vom 13. d. M. ab bei dem Unterzeichneten unentgeltlich zu bekommen.

Merseburg, den 1. Juni 1838.

Freund, Auctionator.

(440) Verpachtung. Im Auftrag wird hiermit bekannt gemacht, daß den 8. Juni a. e., Nachmittags 3 Uhr, die Grasnutzung für das heurige Jahr in hiesigem Waisenhausgarten an den Meistbietenden verpachtet werden soll.

Pachtlustige werden zu diesem Termine eingeladen.

Merseburg, den 29. Mai 1838.

Seybide.

(429) Wiesen-Verpachtung. Sonnabends, den 9. Juni, Nachmittags um 3 Uhr, sollen die den Communen Lössen und Burgliebenau gehörigen, in der Nähe der weißen Brücke am Fürstendamme gelegenen, 6 Morgen 2 M. haltenden Wiesen zu Heu und Grummt, an Ort und Stelle meistbietend verpachtet werden. Die Bedingungen werden im Termine bekannt gemacht werden.

Pieritz, Richter in Lössen.

(422) Haus-Verkauf. Ein in hiesiger Stadt sehr gut belegenes, aus Vorder- und Hintergebäude bestehendes Wohnhaus nebst bedeutendem Hofraum und Brunnen, welches sich, da das Wasser hinten vorbeifließt, vorzüglich für Gerber oder Fleischer eignet, und in welchem auch die Schlächtereier seit langen Jahren betrieben worden ist, steht zu verkaufen. Das Nähere darüber ist beim Bäckerstr. Alberts zu erfahren.

Merseburg, den 26. Mai 1838.

(423) Backhaus-Verkauf. Ein in Merseburg belegenes Backhaus, welches im Jahre 1827 neu aufgebaut worden ist, und eine der schönsten Lagen hat, zur Bäckerei sehr bequem eingerichtet und daher jedem Kauflustigen zu empfehlen ist, steht zu verkaufen. Das Nähere darüber erfährt man beim Bäckerstr. Alberts.

Merseburg, den 26. Mai 1838.

(406) Torf-Verkauf. Da ich jetzt die, zum Rittergute Großkaina gehörige Braunkohlengrube wieder in guten Betrieb gesetzt habe, so lade ich Alle und Jeden hier in der Nähe hierdurch ergebenst ein, ihren Bedarf aus dieser Braunkohlengrube zu nehmen. Da nach dem Urtheile derjenigen, welche ihren Bedarf in früherer Zeit aus dieser Grube bezogen haben, diese Kohle für ganz vorzüglich gut erklärt wird, so bin ich überzeugt, jeden meiner Abnehmer sowohl in loser Kohle, als auch in geformten Steinen zufrieden zu stellen.

K r a a z.

(418) Logis-Vermiethung. Im Hause des Weißgerberstr. Heyne, Johannisgasse Nr. 229., ist sofort die ganze Ober-Stage mit oder ohne Pferdestallung zu vermieten.

Merseburg, den 21. Mai 1838.

(438) Anzeige. Daß ich von heute an in meiner Wohnstube acht Baiersches Bier à Seidel 2½ Sgr. vom Fasse verzapfe, zeige ich hiermit ergebenst an.

Merseburg, den 3. Juni 1838.

J. A. Reinhardt.

(444) Concert-Anzeige. Freitag, den 8. Juni, wird das erste Abonnement-Concert im Bürgergarten stattfinden, bei ungünstiger Witterung im Saale, Anfang 6 Uhr. Solches zeigt ganz ergebenst an

Merseburg, den 2. Juni 1838.

J. F. Braun.